Nummer 173 — Halle, Sonnabend, den 26. Juli 1924 — 50. Jahrgang

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Stadtner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Wie amtlich mitgeteilt wird, werden der Landwirtschaft Kredite für die Bergung der Ernte bereitgestellt, die an die Preußische Zentralgenossenschaftskasse, die Deutsche Girozentrale, die Zentrallandschaft und die Zentrale der Landesbanken bzw. an die Staatsbanken der Länder weitergeleitet werden.

*

Im Reichstag ist ein Antrag Mumm (Dn.) eingegangen, der die Regierung ersucht, durch Reichsgesetz die Dauer des Besuches der höheren Lehranstalten einheitlich auf neun Jahre festzusetzen.

*

Vom Staatsgerichtshof wurde der 35jährige Buchhandlungsgehilfe und Stadtverordnete Karl Baumgärtner aus Delitzsch wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte während einer Stadtverordnetensitzung die Arbeiter aufgefordert, sich zu bewaffnen und die Regierung zu beseitigen. Nach der Urteilsverkündung rief der Angeklagte: „Es lebe die Weltrevolution!" Seine Genossen im Saal stimmten den gleichen Ruf an. Zwei wurden in eine sofortige Haftstrafe von drei Tagen genommen.

*

Ein Trupp der „Reichsflagge schwarzrotgold" versuchte eine deutschnationale Versammlung in Wilmersdorf zu stören. Der stellvertretende Vorsitzende der Reichsflagge in Wilmersdorf erklärte, daß seine Organisation vom 1. August offiziell das Recht des Waffentragens (?) habe.

*

Die Bauernbank A.-G. in Koblenz kündigt an, daß sie die Spareinlagen, die in den Jahren 1919 bis 1922 geleistet worden sind, mit 100 % aufwertet. Während die Verzinsung bereits vom 1. Januar nächsten Jahres ab erfolgt, kann die Abhebung erst vom 1. Januar 1926 ab geschehen.

*

Ein deutschnationaler Antrag an den Reichsausschuß für die besetzten Gebiete ersucht die Reichsregierung, Schritte zu tun, damit das Verbot folgender Verbände alsbald aufgehoben wird: Alldeutscher Verband, Deutschnationaler Jugendbund, Bund der Aufrechten, Nationalverband Deutscher Offiziere, Deutscher Offiziersbund, Verband nationalgesinnter Soldaten, Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Jungdeutscher Orden, Stahlhelm, Wikingerbund, Verein Deutscher Studenten, Deutsche Freiheitspartei, Nationalsozialistische Partei, Bund der Getreuen, Reichsarbeitsnachweis für Offiziere, Deutscher Pfadfinderbund, Rheinischer Pfadfinderbund, Bismarckjugend, Bismarckbund, Jugendgruppe der Deutschen Volkspartei, Jungnationaler Bund, Deutsche Hochschulvereinigung.

*

Der Reichsverkehrsminister hat an alle Reichsbahndirektionen eine Verfügung ergehen lassen, derzufolge wegen der Schwierigkeiten in der Unterbringung der Heimkehrer im besetzten Gebiet ausgewiesene Eisenbahner bis auf weitere Weisung zurückgehalten werden sollen, sofern sie nicht ausreichende Unterkunft nachweisen oder in den Regiedienst einberufen werden.

*

Der ehemalige Reichstagspräsident Löbe wird kommende Woche in Paris erwartet. Er hat die Einladung der sozialistischen Partei angenommen, in einer größeren Versammlung zum Andenken an den vor zehn Jahren ermordeten Sozialistenführer Jean Jaures das Wort zu ergreifen.

*

Laut „Morning Post" hat Herriot beschlossen, eine französisch-russische Konferenz nach seiner Rückkehr nach Paris einzuberufen, die die Frage der de jure-Anerkennung Rußlands prüfen soll.

*

Der französische Präsident Doumergue soll in der nächsten Zeit Kopenhagen einen Besuch abstatten. Bei der eifrigen Propaganda, die Frankreich auch in Dänemark betreibt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Meldung einen tatsächlichen Hintergrund hat.

*

Die Unternehmer des Londoner Baugewerbes haben beschlossen, die bisher aufgeschobene Verkündung der Aussperrung endgültig nach Sonnabend in Kraft treten zu lassen.

*

Der Abgeordnete Mosigliani und zwei andere Rechtsanwälte haben eine Klage auf Schadenersatz im Auftrag der Maisen Matteottis eingereicht. Wie verlautet, will auch die Mutter Matteottis die gleiche Klage einreichen.

*

Nach einer Meldung aus Veracruz hat während einer Kinovorstellung ein Film Feuer gefangen, wobei sich des Publikums eine wilde Panik bemächtigte. Dabei fanden 20 Kinder den Tod, 17 wurden verwundet.

Wir fordern unser Recht!

Herriot kämpft wie ein Verzweifelter. Aber die amerikanischen Bankiers geben nicht nach. Bezeichnend ist eine Aeußerung des Neuyorker Blattes „Evening World":

„Es wird jetzt viel Aufhebens davon gemacht, daß die Finanzmagnaten versuchten, den Regierungen „Diktate" aufzuerlegen. Nach sechs Jahren fortwährender Mißerfolge der Diplomaten und Staatsmänner ist es aber nun allerdings an der Zeit, daß ein Diktat auferlegt werde, — das Diktat des Friedens. Frankreich muß endlich begreifen, daß der Krieg vorüber sei."

Das ist wirklich deutlich.

Man rechnet daher in englischen und amerikanischen Kreisen damit, daß Frankreich wohl oder übel sich fügen und die Konferenz ein positives Ergebnis haben wird. Die Auflegung der 800-Millionen-Anleihe könne dann binnen 2 Monaten erfolgen. Einstweilen ist freilich

Frankreichs Haltung

noch ungeklärt: Poincaré soll in Herriots Abwesenheit den Senat ganz für sich gewonnen haben und den Sturz Herriots vorbereiten, während andererseits die Sozialisten bemängeln, daß Herriot viel zu sehr im Fahrwasser Poincarés segele. Wie sich aus den Pariser Zeitungen ergibt, sind jedoch **selbst die Anhänger Poincarés betroffen über die Stärke des Mißtrauens, das seine Politik in der ganzen Welt wachgerufen hat.** Der warnende Artikel Poincarés in der „Daily Mail" wird in England kaum beachtet, ja es verlautet, daß er eher den entgegengesetzten Erfolg, nämlich Verschärfung des Gegensatzes zu Poincaré, gehabt hat. Der „Matin" spricht geradezu versteckte Drohungen gegen England aus, die aber angesichts der englisch-amerikanischen Einheitsfront nur den Franzosen selber schaden können.

Die Italiener

arbeiten ebenfalls außerordentlich rührig im Sinne einer Verständigung und Ablehnung der französischen Gewaltpolitik. Daß ihre Interessen durchaus die völlige Räumung der Ruhr verlangen, haben wir an dieser Stelle ja bereits mehrfach betont.

Unter diesen Umständen wird die Nachricht immer wahrscheinlicher, daß eine

Einladung an Deutschland

zur Konferenzteilnahme unmittelbar bevorsteht und daß die Teilnahme zum mindesten einigermaßen auf dem Fuße der Gleichberechtigung erfolgt.

Jetzt kommt es für uns darauf an, nicht zu bescheiden zu sein. Bescheidenheit ist in politischen wie in geschäftlichen Dingen immer ein Fehler und Dank erntet man damit doch nicht. Ist die Lage so, daß die Alliierten uns unsere hauptsächlichsten bisherigen Forderungen im Interesse der Anleihezeichner von sich aus zugestehen, so müssen wir

unsere Forderungen erweitern,

natürlich immer in erreichbaren Grenzen.

Wir dürfen über den Einzelheiten nie das eigentliche Ziel vergessen: Befreiung vom Versailler Vertrag, von den Folgen der Niederlage. Das ist die Aufgabe jeder wirklich staats- und pflichtbewußten Politik.

Wie die Alliierten aus den 14 Punkten die Waffenstillstandsbedingungen und den Versailler Vertrag zu machen wußten, indem sie Schritt für Schritt ihre Forderungen erweiterten, müssen wir die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit benutzen, um

der Londoner Konferenz eine über die willkürliche Beschränkung auf den Dawesplan hinausgehende Bedeutung zu geben,

müssen auf ihr, wie wir es am Tage nach Bekanntwerden der Gutachten in unserem Leitartikel „Das dritte Versailles" ausdrückten, dem Sträuben der Entente zum Trotz das ganze große Versailler Problem vor der inzwischen von der Kriegsverhetzung zu ruhigeren, friedlicheren und weniger franzosenfreundlichen Betrachtung zurückgekehrten Welt noch einmal aufrollen mit dem Ziel, die Revision des Friedensvertrages zum mindesten ganz entschlossen einzuleiten.

Der Dawesplan ist — das muß unser Ausgangspunkt bei den Verhandlungen in London sein — keine Erleichterung, sondern selbst nach dem Eingeständnis unserer Gegner eine Verschärfung des Versailler Vertrages.

Keine Verantwortungs- und zielbewußte deutsche Regierung darf sich damit zufrieden geben, den Dawesplan möglichst zu mildern, darf dies um so weniger, als sie sich schon mit dem Versailler Vertrag unter keinen Umständen zufrieden geben darf.

Bescheidenheit und Selbstbeschränkung in London wäre eine Beschränkung der Zukunft unseres Volkes. Geben sie uns freimütig die Ruhr zurück und setzen sie die Fristen für Rhein und Saar in Lauf, gut: so fordern wir

unsere Kolonien zurück

mit der von aller Welt gerechtfertigten Begründung, daß wir nur dann vor inneren Unruhen aus Arbeitslosigkeit und Entbehrung geschützt und in der Lage sind, die Verzinsung der Anleihen und die Zahlung der künftigen 2,5 Milliarden Reparationsrente zu gewährleisten. Fordern Aufhebung aller Beschränkungen und Belastungen unseres Handels. Fordern eine gerechte Festsetzung unserer bisherigen Leistungen. Fordern

Erneuerung der Abstimmung

in den uns durch die Kniffe der Reparationskommission usw. über den Versailler Vertrag hinaus widerrechtlich entrissenen Abstimmungsgebieten. Fordern Erfüllung der uns vertragsmäßig zugesagten Rechte auf

Schutz der deutschen Minderheiten

in den abgetrennten Gebieten.

Die Liste der gegen uns über den Frevel von Versailles hinaus begangenen Gewalttaten ist lang: Fordern wir!

Fordern wir, denn es ist unser Recht — und die Pflicht unserer Regierung!

Lohn und Preis

unter der Wirkung von Schutzzöllen.

Den Landwirten sage ich: „Denkt nicht, daß die niedrigen Preise eurer Produkte anhalten werden, der Rechenstift betrügt euch; er kann euch nicht sagen, wie im Winter die Preise stehen werden; habt Geduld und bleibt bei intensiver Wirtschaft." Den Städtern sage ich: „Bildet euch nicht ein, daß die billige Einfuhr, in der ihr jetzt schwimmt, vorhalten wird. Sie wird sehr schnell vorbei sein; dann steigen die Devisen wieder, und dann fällt eure Lohn- und Gehaltsmark wieder. Dieser Schwindelzustand, in dem ihr jetzt so schön lebt, wird nicht vorhalten."

In diesen Zustand platzen die Führer der Landwirtschaft herein mit der Forderung auf Schutzzölle, und die Reichsregierung — wer weiß auf wessen Rat —, geht darauf ein. Es könnte sein, daß der Erfolg der Schutzzölle schneller eintritt, als seine Urheber es wünschen können. Schon die Ankündigung hat die Getreidepreise hochgetrieben. Was bedeutet das? Es könnte dadurch der Anstoß gegeben werden zum Zusammenbruch des ganzen hohlen Zustandes. Dann würde das gesamte Preisniveau und Lohnniveau wieder einmal in Bewegung geraten.

Wo bleiben denn die Schutzzölle? Ich fürchte, daß der Landwirtschaft dann ein sehr schlechter Dienst geleistet ist. Sie hat Macht und Ansehen eingebüßt und hingegeben für das Phantom eines Heilmittels, das früher einmal heilsam gewesen sein mag, jetzt aber nichts nutzen kann. Sie wird an ihrem Erfolg keine Freude haben, sondern Vermehrung von Hader und Zwietracht wird die Folge sein.

Wir stehen seit zehn Jahren unter der Regierung der sozialistischen Arbeitergewerkschaften. Wohin diese uns gebracht haben, das sehen jetzt wir und auch jene ein. Es ist ein Zustand äußerster Gefährdung der städtischen Massen selber. Nun wächst die Erkenntnis, daß es mit diesem Regiment zu Ende geht, und daß andere Kräfte heran müssen, um die Geschicke der Nation zu lenken.

Wer sind diese anderen Kräfte? Haben sie auch wirklich die Einsicht, das schwere Werk besser anzufassen? Werden sie nicht ebenso kurzsichtig berufsegoistisch denken wie jene? Werden sie den notwendigen Hochstand und Ueberblick über das Ganze gewinnen?

Es sind die großen Berufsstände Landwirtschaft und Industrie, welche nunmehr die Staatsgeschäfte übernehmen und die Volkswirtschaft wieder einrenken müssen. Man erwartet das von ihnen auch in den breiten Massen der Nation und hat den inneren Wunsch, daß sie ihre Pflicht und Verantwortung besser verstehen mögen als jene. Wird ihnen das schwere Werk gelingen?

Sie können es nur durchführen im Wege der

Rückkehr zur freien Wirtschaft auf der ganzen Linie.

Hierzu gehört aber nicht nur Ueberwindung des Lohntarifwesens auf dem Arbeitsmarkt durch volle Freiheit für die Bildung des Arbeitslohnes, sondern auch die Ablehnung aller Korrekturen auf dem Markt der Preise durch die Herstellung voller Freiheit für die Preisbildung.

Wenn es von seiten der Arbeiter ein Irrtum ist, daß sie mit politischen Mitteln versuchen, ein bestimmtes Lohnniveau gegenüber den Preisen festzuhalten, das früher einmal in schönen Vorkriegszeiten möglich war, heute aber nicht mehr da ist, dann ist es von seiten landwirtschaftlicher und industrieller Unternehmer erst recht ein Irrtum, wenn sie meinen, sie könnten die Verbraucher dahin bringen, ein Preisniveau gegenüber dem Ausland zu halten, das früher in schönen Vorkriegszeiten einmal möglich war, heute aber nicht mehr da ist. Das werden jene nicht wollen und nicht können. Verlangt man von den Arbeitern, daß sie sich der **Notwendigkeit unterwerfen** sollen, so muß man von den Landwirten und Industriellen das Gleiche verlangen. Sie werden einwenden, daß es sich nicht um ihren eigenen Vorteil nur handele, sondern um das Fordernis der Gesamtheit; jedoch das meinen jene auch. Wo ist die Gerechtigkeit und Notwendigkeit?

Das Preisniveau, wie es im Inlande sich einstellt, ist eine Funktion der vorhandenen Kaufkraft. Nicht die Ziffern sind das Primäre, sondern die Kaufkraft ist das Primäre. Ein verarmtes Volk hat ein anderes Lohnniveau und Preisniveau als ein reiches; — welches, das kann auch erst der Markt sagen. Es ist aber unmöglich, durch künstliches Herumschrauben an den Ziffern z. B. mit Zollexperimenten dieses Lohnniveau und Preisniveau heben zu wollen. Ebenso gut könnte ihr den Grund-Wasserspiegel der Ozeane dadurch zu heben suchen. Das Verhältnis des Preisniveaus innerhalb einer Volkswirtschaft zu dem außerhalb derselben ist erst recht ein Produkt der Kaufkraft.

Heute ist die Wirklichkeit folgende: Aus dem verlorenen Krieg allgemeine Verarmung; aus der Verarmung niedrigeres Preisniveau, dazu aber auch niedrigeres Produktionsniveau oder Lohnniveau. Infolgedessen vergrößerte Konkurrenzkraft gegen draußen; geringere Angriffsmöglichkeit von draußen.

Die Schlacht von Sao Paolo.

Aus Buenos Aires wird gemeldet: „Nach 48stündigem schweren Bombardement sind die Regierungstruppen vor Sao Paolo zum Infanterieangriff, unterstützt von Tanks und Flugzeugen übergegangen. Die Stadt hat bereits schwere Beschädigungen erlitten. Die gesamte Zivilbevölkerung ist ins Hinterland und, soweit wie möglich, nach Santos geflüchtet. Die amerikanische Kolonie hat größtenteils mit Dampfern die Heimfahrt angetreten. In Santos hört man dauernden Artilleriedonner."

*

Der Kapitän eines aus Santos kommenden griechischen Dampfers berichtete, er sei Zeuge eines Angriffes von Flugzeugen der Rebellen auf einen brasilianischen Dreadnought gewesen. Die Lage in Sao Paolo soll kritisch sein. Vom revolutionären Direktorium sei scharfe Rationierung der Lebensmittel angeordnet worden. Andererseits sind Gerüchte verbreitet, daß unter den Regierungstruppen mehrfache Meutereien vorgekommen seien. In Rio de Janeiro herrscht völlige Ruhe. Die brasilianische Regierung hat das Waffenstillstandsersuchen abgelehnt und mit verschärftem Vorgehen ihrer Truppen beantwortet, die rund um die aufrührerische Stadt günstige Stellungen erobert haben.

Paris, 25. Juli. Nach einer Havasmeldung aus Buenos Aires dauert die Beschießung der Stadt Sao Paolo durch die Bundestruppen an. Die Lage hat sich in den letzten 24 Stunden erheblich verschärft. Die Aufständischen haben südlich der Stadt Verschanzungen angelegt und bereiten eine Gegenoffensive auf Rio de Janeiro vor. In verschiedenen Staaten ist der Belagerungszustand verhängt worden. Die Zeitungen dürfen nur die offiziellen Kommuniques veröffentlichen. Die ausländischen Blätter sind im gesamten Lande verboten.

Die Konferenz auf der Straße.

Eine eigenartige Szene spielte sich gestern nachmittag ab. Als mittags nach erfolglosem Versuch, die Franzosen und Bankiers zu einer Einigung zu bringen, Herriot und Macdonald den Konferenzraum verließen, begleitete Macdonald Herriot und Theunis. Herriot sah sehr niedergeschlagen aus. In ernstem Gespräch gingen sie, bis sie sich auf dem lebhaftesten Punkt der Stadt befanden. Unter der Nelsonsäule machten sie halt, schritten auf und nieder und debattierten. Diese Konferenz der drei Ministerpräsidenten in einer der lebhaftesten Straßen Londons dauerte fast eine Stunde. Herriot stand gestern auf dem Standpunkt, die Konferenz aufzugeben und nach Paris zurückzukehren. Es gelang Theunis schließlich, ihn davon abzubringen. So ging denn Herriot statt nach Paris in die alte, von Karl dem Dicken schon besuchte Kneipe des Chestercheese und von dort zum Savoy-Hotel, wo er den Klängen der Jazzband-Kapelle bis in die frühen Morgenstunden lauschte.

*

London, 25. Juli. In den Kreisen der Alliierten wird behauptet, daß Amerika nach dem Ablauf des Uebereinkommens über Vertagung der Regelung der interalliierten Schuldenfrage, wenn die Schuldenfrage endgültig geklärt sei, auch den Wunsch habe, daß gleichzeitig die Endziffer der Reparationssumme Deutschlands festgesetzt werde, damit der Rest der deutschen Schuldverbindlichkeiten durch eine große internationale Anleihe abgelöst werden könnte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240726016/fragment/page=0001

Dieses Bild wird allerdings verschleiert oder gefälscht durch den inneren Zoll, d. i. durch Verteuerung und Ueberteuerung allerlei Art. Aber dieser Zustand kann nicht gebessert werden durch Schutzzoll. Vielmehr wird Schutzzoll die Fehlerhaftigkeit dieses Zustandes vermehren und wird für die geschwächte Kaufkraft der Verbraucherschaft untragbar sein.

Diese Zukunft wird allerdings noch einmal verschleiert durch den gegenwärtigen schwindelhaften Zustand des Einkommens der städtischen Verbraucherschaft, welcher bald genug wieder einem neuen Elendszustand Platz machen wird. Dann erst wird man sich wundern, wie man auf die Idee kommen konnte, dieser Bevölkerung das Preisniveau für Agrar- und Industriewaren durch Schutzzölle noch steigern zu wollen. Es ist das eine Konstruktion, die auf Sumpf gebaut ist. Denn die Unterlage des Preisniveaus ist die Kaufkraft der Verbraucher, und diese wird unter der neuen Belastung sinken.

In dem Augenblick, wo die Industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmer sich das Ziel setzen einer Erhöhung des Preisniveaus, vergessen sie,

worum es sich in Deutschland handelt:

um die Lebenserhaltung einer schwer bedrohten Masse von Industriearbeitern. Ihre Lebenserhaltung gelingt nur auf einem denkbar niedrigen Preisniveau und auch Lohnniveau. Wie kann man von ihnen verlangen, sie sollen sich mit niedrigeren Löhnen begnügen, wenn sie sehen, daß die Unternehmungen die Preise künstlich auf Kosten der Verbraucher erhöhen wollen? Schutzzölle ziehen unweigerlich Lohnkämpfe nach sich. Es wird der Lohnkampf von neuem entfesselt, ohne daß ein Frieden zu finden ist. Frieden gibt es nur, wenn man über alle Berufsstände den unparteiischen Herrscher, den freien Markt, regieren läßt.

Es gilt die Wirtschaft zu entpolitisieren. Schutzzölle aber politisieren die Wirtschaft von neuem und korrumpieren von neuem die Politik. Dieser Kampf wird niemehr verwisten, als je mals durch Schutzzölle eingebracht werden kann, auch nach der Rechnung materialistischer Rechner.

Vergeßt nicht die Hauptsache: Wir wollen eine Treuga Dei, einen Gottesfrieden, einen Wirtschaftsfrieden zwischen Arbeiter und Unternehmer, zwischen Staat und Land aufrichten. Das ist ein sehr notwendiges und sehr schweres Werk. Alles andere hängt daran; unter anderm auch die Wiedergewinnung der Freiheit. Sind Schutzzölle ein Weg dahin? Ihr Kurszichtigen. Ihr seht den Weg nicht, den ihr gehen müßt. Eine kleine gebrechliche Brücke zieht euer Auge an über welche nur wenige von euch gehen können, und welche man euch neiden und zerstören wird. Wir brauchen eine breite Furt, durch welche ein ganzes Volk ins Land der Zukunft marschieren kann.

Parlamentsspektakel.

Fortsetzung der sozialpolitischen Aussprache im Reichstag.

Nachdem der Finanzminister am Mittwoch erklärt hatte, daß er über die Kommissionsbeschlüsse nicht hinausgehen könnte, war eigentlich jedes weitere Wort überflüssig. So sehr auch die Vertreter der sozial schwächeren Schichten an sich eine Besserung der staatlichen Unterstützung wünschenswert erscheinen liebe. Die Kommunisten bewiesen übrigens, daß ihnen alles nur Mittel zum Zweck ist. Sie provozierten am Donnerstag vor Eingang die Tagesordnung wieder einmal einen scheußlich wüsten Skandal: sie verlangten, daß ihr Antrag auf Aufhebung des Verbots ihres Parteiblattes in Hannover sofort besprochen werde. Da ihr Führer Kats diesen Antrag aber mit wüsten Beschimpfungen gegen den Sozialdemokraten Noske begleitete — wofür er einige wohlverdiente Ordnungsrufe erhielt — protestierten die Sozialdemokraten gegen die sofortige Besprechung. Es kommt fast zu einer Prügelei zwischen beiden nebeneinandersitzenden Parteien, bis es schließlich dem Präsidenten gelingt, mühsam die Ordnung wieder herzustellen. Dann ist man im alten Gleise. Der Kranz der Parteien bringt seine Wünsche über Kriegsbeschädigte, Unfallbeschädigte und Erwerbslose zu Ende. Die im Widerspruch zur Geschäftsordnung eingelegte allgemeine Aussprache gleitet in eine Angahl Besprechungen über, bei der aber auch keine wesentlichen neuen Gesichtspunkte zutage treten, mit dem Endergebnis, daß schließlich die Anträge im wesentlichen angenommen werden.

*

Im Reichstagsausschuß für Aufwertungsfragen erklärte der Staatssekretär des Reichsjustizministeriums, Joel, daß das Finanzministerium zu überlastet (?) sei, um sich mit dieser Angelegenheit zu befassen, und daß es in der öffentlichen Behandlung dieser Angelegenheit nur einen Anreiz zu weiteren Spekulationen (!) sähe.

Ein Volksentscheid?

Berlin, 24. Juli. Nachdem in einer besonderen Kommission der freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen die Frage der Vorbereitung einer Aktion für die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens durch Deutschland bereits eingehend beraten worden ist, trat am letzten Dienstag der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zusammen, um den Bericht der Kommission entgegenzunehmen. Die darin gemachten Vorschläge über die Vorbereitung einer

Volksabstimmung über den Achtstundentag

werden nunmehr den einzelnen Verbänden zur beschleunigten Stellungnahme überwiesen. Vor allen Dingen soll dabei eine Klärung der finanziellen Seite des Problems durch entsprechende Beschlüsse herbeigeführt werden. Im Bundesausschuß hat man einen Mindestbetrag von 50 Pfennig für den hierfür zu schaffenden Propagandafonds in Aussicht genommen.

*

Der Gedanke, die Frage des Achtstundentages einem Volksentscheid zu übertragen, zeigt in furchtbarer Deutlichkeit die Begriffsverwirrung, die eine ungehemmte Klassenkampfhetze angerichtet hat.

Wenn man Klarheit darüber wünscht, ob die Mehrzahl des deutschen Volkes lieber den Achtstundenarbeitstag statt den Zehnstundenarbeitstag haben **will**, so braucht man wirklich keinen Volksentscheid. Die Berufsarbeit ist unter heutigen Verhältnissen für alle Berufsstände so anstrengend und aufreibend, daß mit 8 Stunden das normale Arbeitsbedürfnis vollauf gedeckt ist. Es wird keine 1000 Menschen in Deutschland geben, die das nicht anerkennen, soviele es auch gibt, die gern und freiwillig länger als 8 Stunden arbeiten.

Aber darum handelt es sich bei der ganzen Arbeitszeitfrage gar nicht, sondern darum, ob es möglich ist, für die 60 Millionen deutsche Menschen in achtstündiger Arbeitszeit den notwendigen Lebensunterhalt zu schaffen. Es ist also nicht ein Problem des Arbeitenwollens oder Nichtarbeitenwollens, sondern ein Problem des Satthabenwollens oder Nichtsatthabenwollens, und ob wir von dem Ergebnis achtstündiger Arbeit satt werden können oder nicht.

Es ist eine rein technische Frage.

Ein Volksentscheid darüber ist genau so widersinnig, wie etwa ein Volksentscheid, ob wir künftig ohne Fabriken oder ohne landwirtschaftliche Erzeugnisse von künstlich hergestellten Nahrungsmitteln leben wollen. Jeder vernünftige Mensch würde auf die Aufforderung zu solchem Volksentscheid sofort fragen: **Ja, geht denn das überhaupt, ist denn das möglich?**

Genau so liegt die Sache mit dem Achtstundentag. Ob es möglich ist, mit den Erzeugnissen der achtstündigen Arbeit unser Volk zu ernähren, kann das Volk selbst nie und nimmer entscheiden, kann überhaupt niemand anders entscheiden, als der Versuch, die Praxis.

Die Praxis aber hat es bereits entschieden.

Denn wir haben jahrelang den Achtstundentag gehabt, — ohne abendreife in einer Zeit, in der wir weit geringere Abgaben ans Ausland zu machen hatten, als die künftig von uns verlangten. — Und was ist das Ergebnis?

Wenn man durchaus einen Volksentscheid haben will, dann soll man diese Frage stellen: „Was war das Ergebnis des Achtstundentages?"

Dann wird man auch nicht eine einzige Stimme bekommen, die bekundet, daß wir durch den Achtstundentag mehr und besser zu essen und zu leben bekommen hätten als früher. Und 60 Millionen Stimmen werden bekunden, daß wir seit dem Achtstundentag aus einem der reichsten und bestlebenden Völker zu einem der ärmsten und elendsten geworden sind.

Die Kriegsschuldlüge in Amerika.

In den Vereinigten Staaten werden Propagandamarken als Briefverschluß vertrieben, die folgenden Ausspruch Wilsons wiedergeben, den er am 7. Dezember 1923 in einem Interview machte:

„Ich würde mich freuen, zu erleben, daß Deutschland ein großes Reinemachen in Frankreich abhält und würde nicht zögern, Zuflucht (dem französischen Botschafter in Washington, D. Red.) diese meine Meinung ins Gesicht zu sagen."

So kommt in Amerika allmählich eines zum andern, bis eines Tages das Lügengebäude der Kriegsschuldpropaganda zusammenstürzt.

Rückzug der Spanier in Marokko.

Madrid, 23. Juli.

General Primo de Rivera soll, wie verlautet, vor den Offizieren der Garnison von Melilla vor seiner Rückkehr nach Spanien erklärt haben, er habe sich durch seine Inspektionsreise von der **Unmöglichkeit überzeugt, die Rifstabylen vollständig unterwerfen zu können.** Aus diesem Grunde werde er dem Wunsche des spanischen Volkes entsprechend den strategischen Rückzug an die Küste anordnen und nur noch den Küstenstrich besetzt halten. Diese Erklärung ist, wie verlautet, von den Offizieren, die sich schon seit langem keine Illusionen mehr über die wahre Lage machten, mit Beifall aufgenommen worden.

Räumung Aegyptens?

Im Oberhaus fragte Lord Raglan, ob die Regierung eine Erklärung über die Beibehaltung der britischen Garnison in Aegypten abgeben könne. **Wenn die britischen Truppen Kairo räumen, das den Schlüssel zu Aegypten und damit zum Suezkanal bilde, würden die Engländer entweder durch ein Meer von Blut dahin zurückwaten oder einer anderen europäischen Macht Platz machen müssen.** Lord Parmoor antwortete für die Regierung, es sei dieser unmöglich, im gegenwärtigen Augenblick auf diese gestellten Fragen einzugehen, weil sie auf der geplanten Zusammenkunft mit dem ägyptischen Premierminister, die, wie gehofft werde, in sehr kurzer Zeit stattfinden werde, zur Erwägung kommen würden; er verspreche jedoch dem Hause, daß die Reichsinteressen bei allen Verhandlungen dieser Art in angemessener Weise geschützt werden würden. Lord Salisburn erklärte, die Unabhängigkeit Aegyptens dürfe nur unter der Bedingung anerkannt werden, daß die britischen Interessen vollkommen verbürgt würden; **der Suezkanal sei lebenswichtig für das Britische Reich.**

Jahrhundertjubiläum der deutschen Siedlungen in Südbrasilien.

Auf den Ruf des ersten Kaisers von Brasilien, Pedro I., traten am 25. Juli 1824 die ersten zwölf deutschen Auswandererfamilien, größtenteils aus Hamburg, Holstein, Hannover, in der von ihm begründeten deutschen Kolonie von S. Leopoldo nördlich Porto Alegre ein. Bis 1829 siedelten sich etwa 5000 deutsche Einwanderer an. Neu belebt wird die deutsche Einwanderung Ende der vierziger Jahre. Heute sind infolge der starken natürlichen Vermehrung etwa 600 000 bis 700 000 Deutschstämmige in den drei Südstaaten anäßig. Schule und Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten mit kräftiger heimischer Unterstützung Fortschritte gemacht, obgleich die örtlichen Schwierigkeiten außerordentlich groß sind.

Neues vom Tage

Ein Diebeslager zwischen Doppelmauern.

Eine Firma, die in den letzten Wochen in Hamburg durch umfangreiche Straßenreklame aufgefallen war, hat sich jetzt als ein Schwindelunternehmen entpuppt. Als der Inhaber der Firma, der Kaufmann Max Hilfer, große Warenmengen, die er aufgekauft hatte, nicht bezahlte, stellte einer der Gläubiger Nachforschungen an und machte die Entdeckung, daß das Lager der Firma völlig leer war. Kriminalbeamte, die nun nach dem Verbleib der Waren forschten, brachten in Erfahrung, daß Hilfer, der seinerlei Auslagen machte, Kellerräume gemietet hatte. Doch auch diese waren leer. Bei Ausmessungen in den Kellern stellte es sich heraus, daß die Räumlichkeiten plötzlich wesentlich kleiner waren als vorher. Es ergab sich, daß Hilfer durch Errichtung von Mauern sich Verstecke geschaffen hatte. Die Mauern wurden eingerissen, und nun fanden die Beamten Warenbestände, die einen Mindestwert von 100 000 Mark haben sollen. Nicht weniger als 398 schwere Pakete, 200 kleinere und ein großer Haufen loser Konfektionswaren wurden aus dem Versteck hervorgeholt.

Zwanzig Mark Geldstrafe für den Kronprinzen.

Die Müller-Zwangsinnung Oels in Schlesien erhielt Kenntnis davon, daß der ehemalige deutsche Kronprinz in ihrem Bezirk eine 300-Zentner-Mühle betreibt, deren Leistung auf 800 Zentner täglich erhöht werden soll, und daß er auch eine Großbäckerei in Betrieb genommen hat. Der Obermeister zog den Kronprinzen zur Innung heran, und in der nächsten Sitzung wartete man auf das neue Mitglied, um es zu begrüßen. Da der Kronprinz jedoch nicht erschien, wurde er, nach der „B. Z.", wegen unentschuldigten Fehlens mit 20 Goldmark bestraft.

Geständnis in der Berchtesgadener Mordaffäre.

Der 17jährige Gymnasiast Kurt Kehler, der am Mittwoch abend festgenommen wurde, gestand, daß er den ermordeten Merz bei einem Spaziergang kennen gelernt habe. Sie seien ein Stück des Weges gemeinsam gegangen, und auf diesem Wege sei ihm der Gedanke gekommen, Merz zu ermorden, weil er in Geldverlegenheit war. Nach Verübung der Tat habe er von Berchtesgaden aus nach den verschiedensten Richtungen, wie Nürnberg, Regensburg usw. abenteuerliche Fluchtversuche unternommen.

*

Am 22. Juli, also elf Tage nach der Mordtat, begab sich Kehler abends abermals nach Berchtesgaden und überfiel dort abends gegen 7 Uhr auf dem Fußwege zum Jägerstein eine Dame aus Zwiesau, die er ins Gebüsch schleppte, durch mehrere Messerstiche schwer verletzte und sie der Handtasche beraubte. — Kehler wurde erst kürzlich von einem Nürnberger Gymnasium ausgeschlossen, weil er wegen Diebstahls verurteilt worden war.

Zwei Opfer einer Rettungstat. An einer durch Baggerungen mit Untiefen bedeckten Stelle in der Nähe des Memeler Hafens badete die 10jährige Schülerin Albath. Plötzlich verlor das Kind den Grund und ging unter. Der etwa 18 Jahre alte Arbeiter Karl Esch eilte dem Mädchen zu Hilfe und es gelang ihm auch, es bis ans Ufer zu bringen, er selbst aber, aufs äußerste erschöpft, ging nun selber unter. In diesem Augenblick kam der Arbeiter Bendick hinzu. In voller Kleidung sprang er ins Wasser, um seinen Freund zu retten, fand jedoch dadurch, daß der Ertrinkende sich an ihn klammerte und ihn mit in die Tiefe zog, ebenfalls den Tod.

Ein roher Mord. Der Gutsbesitzer Sukauskas in Patrusuhl (Litauen) sah einen fremden Züchter auf den Wiesen seines Gutes Vieh hüten. Darüber geriet Sukauskas derartig in Wut, daß er den Hirten beide Augen ausstach und den in wahnsinnigen Schmerzen sich windenden Menschen dann mit dem Dolche ermordete. Der Mörder wurde verhaftet.

Studententragödie in München. In den Münchner Isaranen wurden ein 25jähr. Student erschossen und eine 21jährige Kaufmannstochter durch zwei Schüsse in die Schläfe schwer verletzt aufgefunden. Wie aus einem vorgefundenen Schreiben hervorgeht, hatten es sich um ein Liebespaar aus Würzburg, das beschlossen hatte, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden.

Lillis Vergeltung.

Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Lincke. Dresden 21.

36. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Mit heißer, aber stiller Dankbarkeit anerkannte Bruno Lillis Verdienste um sein Kind.

Das junge Mädchen beschränkte sich aber nicht allein auf das Töchterchen; sie lorate auch für des Vaters Behagen. Der durch das lange Siechtum Metas aus der Ordnung geratene Haushalt kam wieder in geregelte Bahnen unter der straffen Handhabung einer kundigen und verständigen Leiterin. Jetzte, die brave Magd für alles treute sich über die vermehrte Arbeitseinteilung und die Hilfe, die ihr wurde, und betrachtete Lilli als ihre rechtmäßige Herrin.

Bruno kam jetzt ständig ins Wohnzimmer zu den Mahlzeiten, welche ihm während Metas Krankheit in der Studier- oder Gaststube zugetragen worden waren. Die Kaffeestunde besonders zu beehren ihm nach seiner anstrengenden Kopfarbeit ein Ausruhen und eine Erholung. Lilli, welcher das nicht entgangen, weil sie für alle seine Bedürfnisse voll zarter Aufmerksamkeit war, sorgte dafür, daß er dazu immer etwas vorfand, was er gern aß. Gewöhnlich nahm auch außer ihm Mathildchen, auf ihrem hohen Lettervasserstühlchen neben Lilli sitzend, daran teil und erfreute den Vater durch ihre zunehmende Drolligkeit. — —

„Ach, da sind ja einmal wieder die leckeren kleinen Küchlein von Mürbeteig!" bemerkte Bruno, eines Winters nachmittags zum Kaffee hereinkommend, lächelnd. Bei Anblick eines gefüllten Körbchens dieses feinen, knuherigen Gebäcks. „Seit meiner armen Meta Tode habe ich sie nicht mehr gesehen. Sie verstand sie vorzüglich zu bereiten."

„Ja, Meta war eine ausgezeichnete Wirtin," stimmte Lilli leishaft zu.

„Und dabei eine kluge, vielwissende Frau, gestattet auf fast allen Gebieten, wie übrigens alle Töchter des gastlichen Böhmerschen Hauses," fuhr Bruno fort.

„In Literatur, Küche und Bäckerei war Meta Meisterin und mit ganz entschieden überlegen."

wehrte Lilli sein Lob ab. „Ich habe von ihr wohl gelernt, mich aber erst seit ihrem Fortgang von Hause in Küche und Bäckerei ordentlich praktisch betätigen können."

„Wie kamen Sie gerade heute auf mein Lieblingsgebäck, Lilli?" äußerte er lächelnd, eins zur Probe nehmend während sie ihm den Kaffee einschenkte.

„Ich erinnerte mich von Ihrem ersten Besuch bei uns her, daß Sie die Küchlein gerne aßen und habe mich nach Metas bewährtem Rezept, indessen Thildchen ihren Nachmittagsschlaf hielt, darin versucht. Hoffentlich sind sie geraten und schmecken Ihnen."

„Nicht Worte. Taten sollen Ihnen das beweisen, liebe Schwägerin," versetzte er heiter, von den Küchlein, bei immer wieder von Lilli frisch eingeschenktem Kaffee, ungezählte Stücke vertilgend.

Ihr scherzte und spielte dazwischen mit seinem Töchterchen, das in einem Händchen ein bereits angenagtes Kuchenbretzelchen, in dem anderen sein Gummipüppchen hielt, und bald dessen Kopf, bald jenes in das sein kindliches Kauderwelsch plappernde Mäulchen steckte.

Lilli hatte, nachdem sie die Kleine mit warmer Milch versorgt und selbst ihre Tasse Kaffee getrunken, nun da auch Bruno fertig war, das Kaffeegeschirr zusammengestellt und hinausgetragen. Mit einer Handarbeit wieder hereinkommend, sog sie die grünumperlte Gasskängelampe etwas herab und begann eifrig zu sticken. Bruno beschäftigte sich mit seinem Kinde, sah aber dabei oft zu Lilli hinüber. Der milde Lampenschein beleuchtete sanft das liebliche Gesicht mit seiner goldenen Haarkrone und wob um die ganze holde Erscheinung einen Schimmer traulichen Behagens, der sich sogar auf das Zimmer, die Möbel, auf alles, was sie umgab, erstreckte.

„Wo sie ist, verbreitet sie Licht, Wärme, unennbares Wohlbefinden," dachte er, in ihren Anblick versunken, und fügte nach einer Pause laut hinzu: „Bei Ihnen und Thildchen ist es so gemütlich, daß ich nicht übel Lust hätte, mein Buch herüberzuholen und hier zu lernen."

„Falls Thildchen Sie nicht stört, können Sie das ja tun," entwortete sie, von ihrer Arbeit aufsehend.

„Nein, das würde sie schon nicht, wenigstens vorläufig nicht; denn ich habe bis jetzt nur bereits früher Gelerntes zu wiederholen. Ich habe nämlich meine russischen Studien, die ich damls auf der Universität mit Stremvel und Romberg bei einem Moskauer Kommilitonen betrieb, von neuem aufgenommen, weil ich die Sprache hier an der Grenze doch nötig brauche."

„Ist die Erlernung eigentlich sehr schwer?" fragte Lilli lebhaft.

„Es geht an. Ein rasches Begriffsvermögen bewältigt sie schon."

„Ich möchte das Russische auch sprechen können," sagte Lilli, mit Sticken innehaltend. „Ich hatte neulich Gelegenheit zu bedauern, daß ich desselben nicht mächtig war. Jette, die bei ihrer vorigen Herrschaft nur einige Brocken davon aufgeschnappt hat, bekam nämlich mit einem russischen Hausherrn Streit, weil sie meinte, bei ihrem Handel übervorteilt zu sein. Sie bat mich, ihre Sache zu führen und den Mann zu beschwichtigen, aber ich war in der gleichen Verlegenheit wie sie: keiner von uns wurde verstanden. Unser alter Kütter mußte erst gerufen werden, um den Dolmetscher zu machen."

„Ich will Sie mit Freuden in die Anfangsgründe einführen, Lilli," erbot sich ihr Schwager eifrig. „Später habe ich vor, einen tüchtigen Lehrer anzunehmen, der uns beide dann weiterbringen soll."

„Ah, dafür wäre ich Ihnen sehr dankbar, lieber Bruno!"

Gleich am selben Abend begann er mit seinem Unterricht und setzte ihn dann mehrere Male wöchentlich fort. Sie traten ihn auf die Zeit nach dem frühen Abendbrot, wo das Kind die junge Pflegemutter nicht mehr brauchte und in seinem Bettchen lag und schlief.

Lilli waren diese Lehrstunden und das Lernen der Sprache aus wissenschaftlichen und praktischen Ursachen allein wert. Für Bruno bedeuteten sie unendlich viel mehr: einen köstlichen Genuß, und zugleich auch eine Gefahr! In dem fast allabendlichen dichten Beieinandersitzen, in dem ausschließlichen, innigen Zusammenlernen, bei der unwillkürlichen Berührung ihres Armes, ihres Körpers, dem nahen Atem ihres Mundes, dem süßen Duft ihres Haares, ihrer ganzen holden Persönlichkeit lockte in Bruno die so lange niedergehaltene, leidenschaftliche Liebe zu Lilli neu empor, und mit ihr verband sich die Hoffnung daß sie nun Meta nicht mehr war, vielleicht doch noch, wenn auch nur um des mutterlosen Kindes willen, die Seine werden würde. Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag steigerte sich in ihm das Verlangen nach ihrem Besitz.

Als wollte das harte Schicksal sich ihm diesmal willfähriger zeigen, kamen andere äußere Einflüsse dazu, diese seine Hoffnung zu unterstützen und zu fördern.

Niedenstein war ein verhältnismäßig kleiner Ort. Wie in den meisten Provinz- und Landstädchen wurde auch hier fleißig geklatscht. Die Bewohner, besonders die weiblichen, kümmerten sich nicht nur um ihre eigenen Angelegenheiten, sondern auch um die ihrer Nächsten. Sie schnüffelten gern überall herum, beredeten und verbreiteten schädigende Gerüchte.

So fanden es die guten Niedensteiner Bürgerinnen in der Folge höchst anstößig und auch verdächtig, daß eine junge und schöne lebige Dame bei ihrem ebenfalls noch jugendlichen Pfarrer dauernd hauste, mochte sie auch zehnmal seine Schwägerin sein. Es wurde hin und her getuschelt, und bei den Ehemännern auch darüber ausgiebig gehetzt. Mit jeder weiteren vertraulich Eingeweihten wuchsen die sittlichen Entrüstungen und die Verleumdung so gewaltig an, daß sie schließlich auch zu den Ohren der würdigen Väter des Städtchens gelangten.

Ihnen, als Kirchenvorstand und zugleich Kirchenrat, kam die von ihren lieben Frauen unglaublich aufgebauschte Sache nun auch behenklich vor. Sie baten den Pfarrer zu einer Besprechung und redeten mit ihm unter Wahrnehmung aller gebührenden Vorsicht darüber.

Sie seien natürlich von der vollkommenen Haltlosigkeit jeglichen Verdachtes überzeugt und verurteilten selbst aufs schärfste die diesbezüglichen albernen und kleinlichen Vorurteile und Anschauungen der weiblichen Niedensteiner Bevölkerung. Aber als Pfarrer und Seelsorger bilde ihre Wenn das sittliche Vorbild der Gemeinde. Er müsse deshalb auch den leisesten Anschein und Anlaß zu einer Verdächtigung vermeiden. Das Wie stellten sie ausschließlich seinem Takte und seinem Feingefühl anheim; er würde schon Mittel und Wege finden, jenem Gerede die Spitze abzubrechen und die aufgeregten Gemüter zu beruhigen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240726016/fragment/page=0002